

in ihrer theologischen Aufgearbeitetheit auf die „Lebenswelt“ im phänomenologischen Sinne auszulegen. Dabei der Schule E. Husserls zu folgen, die in Eugen Fink sowohl einen Philosophen wie einen Pädagogen hatte, schien aus der Freiburger Perspektive naheliegend. Der Fink-Schüler E. Schütz hat als existentielle Korrelation daraus den Terminus der „Erlebniszeugenschaft“ als die eigentliche Vermittlungsmöglichkeit von Schülern und Lehrern hergeleitet. Auch in diesem Zusammenhang ist die Frage, ob die christliche Offenbarungsbotschaft im Religionsunterricht nicht ebenso sehr als Begriffe wie als Symbole vermittelt werden muß (79).

Praxis

Johanna Mauch Kinder im Gemeindegottesdienst

Ein Erfahrungsbericht

Der nachfolgende Erfahrungsbericht versucht, die Integration von Kindern in die Gemeinde und deren Gottesdienst zu schildern und einen Zusammenhang herzustellen zum neutestamentlichen Gemeindebild. red

Für den Praktiker in der Seelsorge stellt sich die Frage meist so: Wie bringe ich Kinder unter den heutigen Lebensbedingungen noch in die Kirche, und wie können die Gottesdienste gestaltet werden, daß die Kinder, die etwa seit der Kommunionvorbereitung oder zur Firmung Erfahrungen mit der Gemeinde und der Liturgie machen konnten, dann auch längerfristig dabei bleiben. – Ich möchte unsere Erfahrungen in vier Schritten verdeutlichen:

1. Was kennzeichnet die neutestamentliche Gemeinde?
2. Wie stellt sich die Situation einer Gemeinde in einer mittleren Großstadt dar?
3. Welche Versuche sind erforderlich, Kinder unter den heutigen Gegebenheiten Gemein-

de als einladend und wegweisend erleben zu lassen?

4. Welche Erfahrungen mit der bisherigen Praxis liegen vor, und wo sind die offenen Fragen?

1. Was kennzeichnet die neutestamentliche Gemeinde?

Die neutestamentliche Gemeinde ist von drei Wesensmerkmalen bestimmt:

- die gelebte Gemeinschaft,
- die Verkündigung und Liturgie und
- die Nächstenliebe (Apg 2, 42–47; 4, 32–37).

Wenn uns von den ersten Christen berichtet wird, daß sie alles, was sie besaßen, gemeinsam hatten und keiner etwas sein eigen nannte; oder wenn die Rede davon ist, daß sie sich täglich zum Gebet und Gottesdienst im Tempel oder in ihren Häusern trafen, um das Herrenmahl zu feiern; und wenn es heißt, daß keiner Not litt, sondern jedem so viel zugeteilt wurde, wie er zum Leben brauchte, dann ist das auch heute der Maßstab, an dem sich die Gemeinde orientieren muß. Es gilt, in der Gegenwart den Versuch zu machen, diese Wesensmerkmale erfahrbar und erlebbar zu machen. Dabei gilt es den Versuch der „Realisten“ abzuwehren, die auf die Unmöglichkeit der Verwirklichung heute insistieren.

2. Wie stellt sich die Situation einer Gemeinde in einer mittleren Großstadt dar?

Die Gemeinde, in der ich lebe und von der die Rede sein soll, besteht aus bisher zwei eigenständigen Pfarrgemeinden, die unter einem Gemeindeleiter zusammengeführt wurden. Es ist eine sehr unterschiedliche Bevölkerungsstruktur vorhanden, und die Zahl derer, die dazu gehören, beträgt ca. 7000 Katholiken, 50% der Gesamteinwohnerzahl des Stadtbezirks. Neben reinen Wohnvierteln mit Ein- und Zweifamilienhäusern, mehr am Stadtrand, gibt es fast unbewohnte Geschäftsstraßen und ein Altstadtwohnviertel mit sozial schwacher und benachteiligter Bevölkerung, einem hohen Ausländeranteil und einer großen Fluktuation.

Ein weiteres Merkmal ist der hohe Anteil älterer, meist alleinstehender Menschen, gegenüber wenigen jungen Familien. Ein hohes Maß an Anonymität ist die Folge. Gute

nachbarliche Beziehungen sind eher die Ausnahme. Die Kinder besuchen verschiedene Schulen und lernen sich daher kaum kennen. An den Wochenenden und in den Sommermonaten verbringen viele Familien ihre Freizeit „im Grünen“.

Unter den jungen Eltern wiederum ist der Anteil der Geschiedenen und Wiederverheirateten sehr hoch, und das führt, oft ungewollt, zur Distanz auf die Kirche hin. Ihre Freunde sind oft im außerkirchlichen – liberaleren – Umfeld, und ihr Leben hat sich so ergeben, daß sie für sich die Gemeinde oder den Gottesdienst nicht mehr vermissen, ja es ist eigentlich gar kein Platz mehr dafür da. So ergibt es sich, daß die Zahl der Gottesdienstbesucher am Sonntag bei 10–13% liegt. Andererseits ist es verwunderlich, daß immer noch ca. 90% der jungen Eltern ihre Kinder taufen lassen und zur Vorbereitung auf die Erstkommunion anmelden. Viele sehen darin keinen Widerspruch.

Früher waren fünf Priester im Bereich unserer heutigen Gemeinde tätig. Heute sind es als hauptamtliche Seelsorger: der Pfarrer, eine Gemeindefereferent und ein Gemeindefereferent. Dieses Leitungsteam versteht seine Aufgabe darin, von der Bibel her ein neutestamentliches Gemeindebild zu verkünden und die einzelnen Gemeindeglieder zu ermutigen, ihre Fähigkeiten zu erkennen und daraus die Aufgaben wahrzunehmen, wie sie, nach Paulus, der Auferbauung der Gemeinde dienen. Dabei achten sie darauf, daß die Generationen nicht, wie in der Stadtgesellschaft, auseinandertriften, sondern eine gemeinsame Beheimatung finden, eine Atmosphäre, in der groß und klein, jung und alt sich begegnen können.

3. Welche Versuche sind erforderlich, Kinder unter den heutigen Gegebenheiten Gemeinde als einladend und wegweisend erleben zu lassen?

Das bisher Gesagte will verdeutlichen, wie notwendig es ist, daß Kinder Gemeinde erleben können, nicht nur beschränkt auf den Gottesdienst. Zum andern soll Kindern ihr Platz im Generationengeflecht von Gemeinde aufgezeigt werden, nicht am Rande der Erwachsenengemeinde, sondern mit einem eigenen Stellenwert.

Viele Schritte sind notwendig, um diese Überlegungen in die Tat umzusetzen. Da sind einmal die Mitglieder der Gottesdienstgemeinde, die in der Predigt und in vielen Einzelgesprächen für diese Fragen aufgeschlossen werden müssen. Gerade die Gottesdienstgemeinde beurteilt schnell die Kinder als „Störenfriede“ im Gottesdienst und ist nicht von vornherein darauf eingestellt, „Anwalt“ für die Kinder zu sein. Da heißt es, Fragen an diejenigen zu stellen, die zum Gottesdienst kommen: Warum finden junge Eltern mit ihren Kindern nur schwer Zugang zu uns? Ist es nur die Gestaltung der Gottesdienste, oder spielt nicht auch das Verhalten derer eine Rolle, die im Gottesdienst versammelt sind? Wie oft konnten wir beobachten, daß Kinder, die ohne Begleitung eines Erwachsenen kamen, kaum einmal freundlich in die Kirchenbank gebeten wurden, sondern zwischen den Erwachsenen herumirrten, bis sie eine Lücke fanden. Was macht es den erwachsenen Gottesdienstbesuchern so schwer, Kinder wahrzunehmen und ihnen freundlich zu begegnen?

Ein erster Schritt, etwas zu verändern, war der Versuch, vierzehntägig einen Familiengottesdienst zu gestalten, der von Erwachsenen und Kindern gemeinsam vorbereitet wurde. Dazu konnten Kinder und Eltern gewonnen werden. Hinzu kam ein Kindersingkreis für die musikalische Gestaltung.

Wohl gab es Erwachsene, denen diese Gottesdienstform zu „unruhig“ war. Sie wanderten zum Teil in Nachbargemeinden aus. Andere wiederum freuten sich an der Lebendigkeit und Spontaneität und auch an der wachsenden Zahl von Kindern, die sich wieder einfand.

In einem weiteren Schritt fühlten sich junge Eltern ermutigt, auch ihre ganz kleinen Kinder – auch Säuglinge – zum Gottesdienst mitzubringen. Das war zunächst ungewohnt, und erst allmählich hörte das Kopfschütteln auf, wenn ein kleines Kind einmal zu weinen anfangt oder die Stufen des Altars hochkrabbelte. Auch der Prediger lernte allmählich, den roten Faden seiner Predigt nicht zu verlieren, wenn ungeplante Lebendigkeit im Gottesdiensttraum auftrat. Der Großteil unserer Gottesdienstbesucher erfreut sich inzwischen dieser neuen Lebendigkeit im Gottesdienst und ist zum Schmunzeln bereit.

Da es die Beobachtung gab, daß Kinder gerne zum Gottesdienst kommen, wenn sie dort auch ihre Freunde finden, gab es neue Anstrengungen zur Bildung von Kindergruppen an den Wochentagen. Eine jährliche Kinderfreizeit, gemeinsame Wochenenden und sonstige erlebte Gemeinsamkeit sind eine wichtige Erfahrung, die ihren Ausdruck dann auch im Sonntagsgottesdienst findet.

Damit junge Eltern, die ein Kind zur Taufe anmelden, die Gemeinde ein Stück weit erfahren können, finden alle Taufen im Rahmen eines Familiengottesdienstes statt. Die Tauffamilie kann spüren, daß sie willkommen ist, und die Gemeinde wird angeregt, darüber nachzudenken, was es heißt: „Mit Freude nimmt dich die Gemeinde auf“, wie es im Taufritus heißt. So haben Kommunionkinder nach einem Gespräch über Taufe im Rahmen der Kommunionvorbereitung Kerzen für die kommenden Täuflinge mit dem Taufsymbol geschmückt. Die Kinder schenken den Eltern des Täuflings diese Kerze, die mit Geburts- und Taufdatum sowie mit dem Vornamen des Täuflings geschmückt ist.

In unserer Gemeinde ist es eine Selbstverständlichkeit, daß auch die großen Gottesdienste der Kar- und Osterliturgie von ihnen mitgestaltet werden. Am Gründonnerstag sind die Kommunionkinder zum ersten Empfang der Kommunion eingeladen, und im Anschluß können sie mit den Erwachsenen im Pfarrsaal ein frohes Abendessen erleben.

Am Karfreitag gehen wir einen langen Kreuzweg von einer Kirche unserer Gemeinde zur anderen. Kommunionkinder haben in den letzten Jahren jeweils das Vortragekreuz gestaltet. Sie gehen mit ihren Eltern hinter dem Kreuz durch unser Stadtviertel.

In der Osternachtfeier sind die Kinder ebenfalls miteinbezogen, und beim anschließenden Ostereieressen im Pfarrsaal wird es oft sehr spät, ehe sie ins Bett kommen.

Zu erwähnen wären noch die beiden Gemeindefeste mit einem Festzelt. Ein ganzer Nachmittag und weitere Spielangebote sind für die Kinder vorgesehen.

Eine gute Tradition ist es ebenfalls geworden, daß die Kommunionkinder eine Feier in einem Pflegeheim gestalten und am Montag nach dem Weißen Sonntag Kuchen zu kran-

ken und älteren Nachbarn bringen, um sie an der eigenen Freude teilnehmen zu lassen.

Eine letzte Erfahrung möchte ich noch aus der Zeit der Kommunionvorbereitung der Kinder anfügen. Nicht nur der Großteil der Kinder, sondern auch die meisten Eltern stehen am Beginn des Kommunionkurses dem Gottesdienst fremd gegenüber. Es zeigte sich in den letzten Jahren, daß eine Einführung der Kinder ohne Begleitung der Eltern ein unnützer Versuch ist. „Kommt und seht!“ hieß daher die Überschrift über unserem letztjährigen Kommunionkurs. Ohne diese Bereitschaft wenigstens eines Elternteils konnte das Kind nicht zur Kommunion geführt werden. Kinder haben schnell ein Gespür dafür, ob auch bei den Eltern sich etwas in den Wochen der Vorbereitung verändert. Als es gar gelang, die Eltern und die Kinder zu bewegen, während der Vorbereitungszeit jeweils 15 Minuten vor Gottesdienstbeginn da zu sein, konnten sich intensivere Kontakte zwischen den Eltern und auch unter den Kindern aufbauen, auch zum Pfarrer, der normalerweise die Eltern begleitet. Für die Vorsitzende des Gemeinsamen Seelsorgerates, die seit Jahren die Vorbereitung der Kinder mitbegleitet, und für mich war Gelegenheit, mit den Kindern noch einmal Gottesdienstelemente einzüben und sie auf die Mitfeier vorzubereiten. Das gleiche Bemühen gilt der Motivation der Eltern, nach dem Gottesdienst mit den Kindern und anderen Gottesdienstbesuchern noch zusammenzubleiben, so daß sich auch zwischen den Kindern, die im Gottesdienst sind, Freundschaften anbahnen können.

4. Welche Erfahrungen mit der bisherigen Praxis liegen vor, und wo sind die offenen Fragen?

Die Zahl der Gottesdienstbesucher, auch der Kinder, hat sich durch alle diese Bemühungen nicht erhöht, im Gegenteil, sie ist trotzdem zurückgegangen. Was sich verändert hat, sind die altersmäßige Zusammensetzung der Gottesdienstbesucher und die Atmosphäre der Gottesdienste. Die Familien bleiben am Ende der Gottesdienste noch beieinander stehen und tauschen ihre Erlebnisse der Woche miteinander aus. Die Kinder spielen in dieser Zeit noch auf der Wiese des

Kirchengeländes und lernen sich gegenseitig besser kennen, da sie sonst in drei Grundschulen aufgeteilt sind.

Es entsteht so vermehrt der Wunsch, sich am nächsten Sonntag wieder sehen zu wollen. Auch kommt es häufiger vor, daß Eltern sich in der Woche schon einmal gegenseitig ihre Kinder anvertrauen, wenn sie etwas vorhaben. Im Krankheitsfall der Eltern hat eine Familie vor kurzem spontan drei unversorgte Kinder für sechs Wochen bei sich aufgenommen.

Gerade die gemeinsame Gottesdienst Erfahrung der verschiedenen Generationen bestärkt auch sonst das Miteinander in der Gruppenleiterrunde, die sich aus Jugendlichen und Erwachsenen zusammensetzt, und das Zusammenwirken auch im karitativen Bereich.

Bei all diesen positiv geschilderten Erfahrungen möchte ich nicht verschweigen, daß es ein mühevoller Weg ist, mit viel persönlichem Einsatz der hauptamtlichen und ehrenamtlichen Seelsorger. Die Rückschläge und Enttäuschungen bleiben nicht aus. Besonders das große Angebot von Sportvereinen und anderen Freizeitmöglichkeiten macht es in der Stadt zunehmend schwer, Raum zu schaffen für das Mitleben in der Gemeinde; das gilt für Erwachsene wie für Kinder. Hinzu kommt die steigende Zahl der Geschiedenen und Wiederverheirateten, die sich von der Kirche zurückgestoßen fühlen und als Eltern doch vor der Tatsache stehen, ihre Kinder in den Gemeindegottesdienst einführen und auf den Empfang der Kommunion vorbereiten zu sollen, obwohl sie durch die offizielle Praxis der Kirche vom Sakramentenempfang ausgeschlossen sind. Wie halten diese Eltern den Fragen ihrer Kinder stand? Wie wird die Einzelgemeinde auch ihnen den Zugang zum Sakramentenempfang ermöglichen können?

Schließlich nimmt die Zahl der Eltern zu, die selbst im Elternhaus keine religiöse Praxis mehr erfahren haben. Welche Hilfen werden wir diesen Eltern anbieten können, damit sie ihrer Aufgabe der religiösen Erziehung ihrer Kinder gerecht werden können?

Die Reihe der offenen Fragen ließe sich noch fortsetzen. Und doch glaube ich, daß die von uns gemachten positiven Erfahrungen mit

den Kindern und ihren Eltern uns ermutigen können, auf dem Weg weiterzugehen und die Hoffnung zu haben, daß der Gemeindegottesdienst von diesen Kindern als wertvoll erfahren wird.

Gottfried Fahrngruber

Krankensalbungsfeier für Kinder

Im Zuge der Ausbildung für Krankenhausseelsorger am Landeskrankenhaus Salzburg wurde auch über das Sakrament der Krankensalbung und seine Bedeutung für die Seelsorge diskutiert. Es hat sich dabei herausgestellt, daß die Texte des Rituals für bestimmte Gruppen innerhalb der Krankenhausesorge – so insbesondere für Kinder – wenig geeignet sind. Um den Kindern den Zugang zum Sakrament und die Mitfeier zu erleichtern, hat der Autor (zusammen mit P. Peter Gruber, Bozen) am Grundkurs nachfolgendes Modell ausgearbeitet und gute Erfahrungen damit gemacht.* red

Vorbemerkungen

Der Ausgangspunkt war für uns eine gemeinsame Feier eines Pastoralassistenten mit einem Priester, wobei der für die Kinderstation zuständige Seelsorger die Leitung der Feier übernimmt. Eine gewisse Vorkenntnis bei den Kindern muß ebenso gegeben sein.

Das Besondere an dieser Feier ist die Auflösung in für Kinder gut überschaubare und verstehbare Einheiten. Dabei wird in mehreren Schritten vorgegangen. Der erste Schritt ist das Vertrautwerden der Kinder mit den Zeichen der Krankensalbung. Der zweite Schritt zeigt den Bezug der Krankheit der Kinder mit Jesus auf. Der dritte Teil ist der Vorbereitung auf die Feier selbst gewidmet. Viertens ist die Spendung des Sakramentes,

* Der viermonatige „Grundkurs“ ist der erste Teil der Ausbildung, dem eine 20monatige Supervision der eigenen Krankenhausesorgeerfahrung sowie die Teilnahme an Spezialseminaren folgen. Vgl. dazu: Der Dienst der Kirche im Krankenhaus – Krankenhausesorge, hrsg. vom Österreichischen Pastoralinstitut, A-1010 Wien, Stephansplatz 3.